

Zur Genese einer sozio-ökonomischen Anomalie

—

Die Konkurrenzwirtschaft

1. Neoliberale Wertschöpfung

„Wirtschaftswissenschaftler haben ausgerechnet, dass ein kleines neues deutsches Wirtschaftswunder möglich wäre, wenn aus heute geldfreien Familienleistungen (wie Kindererziehung) Marktleistungen würden.“

(Tagesspiegel v. 1.8.2007, S.1).

So einfach kann die Lösung unserer Probleme sein: Verwandeln wir nur das, was ohnehin geschieht, in eine monetär bewertete Marktleistung, und schon offenbart sich das Wachstumswunder, nach der sich die herrschende Ökonomie verzehrt. Der Einfall ist allerdings nicht neu. Er ist dort aufgekommen, wo Ideen dieser Art in ihrem Unterhaltungswert einen angemessenen Platz finden - in der Welt der Comics:



Das ist es also, das Perpetuum mobile der neoliberalen Ökonomie: Wertschöpfung aus dem Nichts - alles eine Definitionsfrage.

In derselben Ausgabe des Tagesspiegels wird dann anderer Stelle kolportiert, dass die Zahl der Hartz-IV-Empfänger und zusätzlich die darin nicht erfassten Arbeitslosen bei 8,6 Millionen angelangt ist. „Das ist ein Skandal“, wird zu Recht festgestellt. Möglicherweise gibt es zwischen beiden Meldungen einen Zusammenhang. In dem Maße nämlich, in dem erwerbslose Mütter und Väter in Ich-AG's umgewandelt werden, verschwinden sie aus der Negativstatistik. Niemandem ist geholfen, doch die Optik hat sich verbessert.

Ist die spontane Belustigung verfliegen, kommt ein Unbehagen angesichts des Erkennens auf, wie weit die Entwicklung zur Kommerzialisierung und Monetarisierung aller Lebensbereiche bereits voran geschritten ist. „Endlich wird der (Arbeits-)Markt als Erzieher anerkannt“, frohlockte eine Tageszeitung bereits vor mehr als einer Dekade¹. Welches Menschen- und Gesellschaftsbild prägt eine solche Haltung? Wie konnte es zu einer derartigen Deformierung unseres Wertesystems kommen?

Folgerichtig wäre eigentlich eine gegenteilige Entwicklung. Die Ökonomie verschafft sich ihre Legitimation aus der Feststellung über die Knappheit der Güter, die der Mensch zum Leben braucht; kaum ein Lehrbuch, das diese Auffassung nicht im ersten Abschnitt der Einführung kund tut, um daraus alle weiteren Erörterungen zu rechtfertigen. Das mag einst gegolten haben. Gilt es auch noch heute?

„Überfluss oder Mangel an Gütern dürfte überwiegend von der Produktivität der Arbeit abhängen“, stellte einst Adam Smith in der Einführung zu seinem Hauptwerk, Der Reichtum der Na-

tionen, fest. Was sich vor zweihundert Jahren noch als eine essentielle Herausforderung der Ökonomie darbot, hat sich seitdem aufgrund gewonnener Erkenntnis und Kompetenz, nicht zuletzt umgesetzt in Technik, dramatisch verändert:

"Die materielle Existenz ist in den Industriestaaten gesichert. Hier erhebt sich manchmal sogar die Frage, ob die Bedürfnisse ausreichen, um die Wirtschaft zu immer neuer Produktivitätssteigerung anzuregen."¹²

Eigentlich müssten die wirtschaftlichen Zwänge, die uns heute als unvermeidbar dargestellt werden, längst überwunden sein. Der Technikhistoriker Lewis Mumford hat einmal die Rechnung aufgemacht, dass die heute vorhandene Technik, in Muskelkraft umgerechnet, sinnbildlich jedem Bürger 500 Sklaven bereitstellt. Eigentlich müssten alle wie die Paschas früherer Zeiten leben – und doch haben mehr und mehr Menschen das Gefühl, Sklaven ihrer Umstände im Allgemeinen, der Ökonomie im Besonderen zu sein.

Wie also kann es sein, dass das gewachsene, gemeinschaftliche Wissen und Können nicht mehr genug sein soll, um die Lebensumstände für alle in einer befriedigenden Weise zu gestalten? Was hat sich verändert, dass sich die Dinge so verschlechtern, die sich nach allem Dafürhalten eigentlich verbessern müssten?

Die Entwicklungen sind nicht zufällig, sie sind aber auch nicht naturgesetzlich bedingt. Sie sind von Menschen, von deren Interessen und Ideologien geprägt. Durch einen Blick zurück in die Geschichte wird sich erweisen, wie mächtig Ideen sein können. Zunächst gilt es jedoch, die Rolle des Marktes zu klären.

2. Von Dr. Jekyll zu Mr. Hyde: Die ‚Mutation‘ des Marktes

Menschen ziehen aus gemeinschaftlichem Handeln existentiellen Nutzen. Der Einzelne kann schwerlich Baumstämme zu Errichtung von Häusern bewegen. Kraftverstärkung im kooperativen Tun ist eine Facette des Handelns in der Gemeinschaft. Fast noch bedeutsamer ist der Nutzen, der den verschiedenen Formen der Arbeitsteilung entspringt, wie Karl Marx sie in ihrer elementaren Form beschrieb: zwischen Mann und Frau, zwischen Jung und Alt, zwischen Stadt und Land. Die Ausdifferenzierung der Talente und Kompetenzen durch systematisches Lernen hat im Weiteren einen enormen Reichtum an Handlungsfähigkeiten geschaffen. Der besondere Ertrag entspringt der Verschiedenartigkeit. Der Komplementäraspekt steht im Zentrum, das sich Ergänzende: Qualitäten, die der Vielfalt menschlicher Möglichkeiten entspringen, die nicht in einem Jeden zuzuordnen, wohl aber im Gruppenverband und letztlich im Genpool vorzufinden sind.

Kooperation und Komplementarität sind also die essentiellen Voraussetzungen zur Existenzsicherung des Menschen. Ein Begriff, der heute Hochkonjunktur hat, weil vorgeblich überlebenswichtig, taucht in dieser Sicht nicht auf: Konkurrenz. Tatsächlich war der ursprüngliche Markt, der heute als eine Inkarnation des Wettbewerbsprinzips erscheint, vor allem ein Ort des Austauschs von unterschiedlichen Gütern und diente kaum dem wertenden Vergleich von Gleichem. Mehr noch – der ursprüngliche Markt war häufig ein Hort des Friedens, kein Ort der Auseinandersetzung. In Neuguinea, einstmals eine gefährliche Insel, auf der sich Hunderte von Stämmen unaufhörlich bekriegten, war der regelmäßig stattfindende Markt der einzig sichere Ort. Dort herrschte unbedingte Friedenspflicht für alle Anwesenden.

Auf diesen Märkten wurde durch Tausch allseitige Zufriedenheit hergestellt. Die Komplementarität der Bedürfnisse und Angebote führte auf eine selbstverständliche Weise zu einer Win-Win-Situation. Dieser sozial befriedigende, sich selbst genügende Zustand hat den Ökonomen keine Ruhe gelassen (vielleicht, weil man sie eigentlich kaum brauchte). Noch vor Darwin erhoben sie daher den Wettbewerb zu notwendigen und wesentlichen Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung. Der Markt wurde nun zum Ort, auf dem sich gleiche Produkte und Produkti-

onsphilosophien treffen und um die Vorherrschaft ringen. Das beste Produkt, das beste Konzept möge sich durchsetzen. Der Preis ist das Maß, an dem diese Qualitäten gemessen werden. Das wirkt zunächst einmal einleuchtend. Der Markt sei also der Suchweg, um optimale Konzepte zu finden, damit wäre das ökonomische Prinzip verwirklicht.

Wirklich? Machen wir ein Gedankenexperiment: 10 Anbieter kämpfen am Markt um Absatzanteile. Einer gewinnt und macht das große Geschäft, zwei weitere überleben, nicht zuletzt durch Preiszugeständnisse. Die anderen 7 Mitbewerber steigen nach einiger Zeit aus – möglicherweise um den Preis des Existenzverlustes. Dies sei Marktwirtschaft in Vollendung, würden die Neoliberalen sagen.

Doch was ist geschehen? Zehn Anbieter haben Investitionen getätigt, die sich nun in erheblichen Umfang als erfolglos erwiesen haben. Ressourcen sind verschwendet worden, vielleicht 70 Prozent des ursprünglichen Einsatzes aller Konkurrenten. (Bei den üblichen Ausschreibungsverfahren und am Arbeitsmarkt ist die Anzahl der Bewerber oft erheblich größer, somit auch die Ressourceneinsatz höher.)

Wenn der Vorsprung des Gewinners in einer Innovation beruht, kann sich längerfristig ein gesamtwirtschaftlicher Nutzen ergeben, der den Ressourceneinsatz aller Wettbewerber übersteigt. Dann greift das ökonomische Prinzip. Hat sich der Gewinner aber lediglich einen Preisvorteil etwa durch Rückgriff auf Niedriglohnarbeit verschafft, stellt sich zwar ein gewisser Vorteil im direkten Verbrauch ein. Dies aber letztlich um den Preis geringerer Einzahlungen in die öffentlichen Haushalte und die Versorgungssysteme und auch - aufgrund verringerter Einkommen - auf Kosten einer verringerten Gesamtnachfrage. Die gesamtökonomische Bilanz wird fragwürdig. Das Problem verschärft unter den Bedingungen globalisierter Märkte. Billige Arbeitskraft in Niedriglohnländern verdrängt die eigene, und der einzelwirtschaftliche Nutzen, der Überschuss, bleibt oft nicht im eigenen Land, um Sekundärnutzen zu stiften. Dann hat die Gesellschaft einen mehrfachen Ressourcenverlust zu beklagen.

Märkte haben als Tauschplätze und als Stimulatoren von Innovationen einen hohen Nutzen, in diesen Funktionen sind sie unverzichtbar. Auch, um monopolähnliche Verhältnisse mit den typischen Begleiterscheinungen der Ineffizienz, Ressourcenverschwendung und Selbstgefälligkeit abzuwehren. Handelt es sich um reinen Verdrängungswettbewerb, und sind die Märkte überdies global entgrenzt, kippt die Bilanz. Dann bewirkt der Markt mehr Schaden als Nutzen und erodiert das ökonomische Prinzip, um dessen vorgebliche Verwirklichung er propagiert wird. Der Markt wird zur Arena, in der sich im Sinne eines verkürzten Darwinismus jeder dem Ausscheidungswettkampf zu stellen hat - gegebenenfalls unter Inkaufnahme des Unterganges.

Wie Dr. Jekyll sich in Mr. Hyde verwandelt und dabei allmählich das Rückverwandlungsvermögen einbüßt, erleben wir seit längerem die Deformierung des im Grundgedanken sinnvollen und nützlichen Konstrukts des Marktes, das sich nun, einem Mr. Hyde gleich, zerstörerisch gegen die Menschen richtet.

3. Wettbewerb: Das 9-Prozent-Prinzip

Wettbewerb wird uns heute als ein alle Lebenszusammenhänge überwölbendes Existenzialprinzip vermittelt, stets gegenwärtig und unnachsichtig gegenüber jeglicher Vernachlässigung oder gar Missachtung. So wahrgenommen, gleicht Wettbewerb jedoch einem Bild im Zerrspiegel, über die natürliche Erscheinung hinaus extrem vergrößert, um Furcht zu verbreiten und Gefügigkeit aufzunötigen.

Dieser Wettkampf wird als Naturprinzip deklariert, dem sich alles Leben zu unterwerfen habe. Die biologische Wirklichkeit zeichnet ein anderes Bild:

Einmal im Jahr, im Herbst, erproben die Hirsche für etwa 4 Wochen die Stärke ihrer Geweihe aneinander, um der Vorherrschaft über das Rudel willen. Dann aber

leben die nicht Erfolgreichen den Rest des Jahres friedlich in Gruppen miteinander, die Überlebenschancen sind dort größer als in der Vereinzelung.

Die zeitliche Begrenzung der Paarungsphase und damit der Phase der Auseinandersetzungen folgt also einem ökonomischen Prinzip. Darüber hinaus wirkt hier nach Erkenntnissen der Sozialbiologie ein „moralanaloges“ Prinzip: Der Vorrang der ritualisierten „Kommentkämpfe“ gegenüber Beschädigungskämpfen dient gleichermaßen der Zukunftssicherung der Gattung³. Behauptung ja, Vernichtung nein, dies innerhalb einer begrenzten Zeitspanne. Davor und danach gelten andere Regeln.

Die sich im Erdreich ausbreitenden Wurzeln der Bäume ziehen sich zurück, wenn sie mit denen anderer Bäume in Kontakt geraten. Andere, etwa in den Mangrovenwäldern der Tropen, durchdringen einander und bilden so ein gleichermaßen flexibles und stabiles Geflecht, das auch einem sturmgepeitschten Meer zu widerstehen vermag.

Die Medien, im Besonderen das Fernsehen, vermitteln gern ein anderes Bild der Natur. Darin steht das Jagen bzw. Gejagt-werden und der unerbittliche Kampf innerhalb einer Gattung im Zentrum. Sie brauchen die Sensation, um das Interesse der Zuschauer zu binden.

Damit wird jedoch nur ein kleiner Teil der Wirklichkeit eingefangen. Leben und Leben lassen innerhalb der Gattung und zwischen den meisten Gattungen ist die Lehre einer Jahrtausenden währenden Evolution. Konkurrenz ist ein „9-Prozent-Prinzip“. Der große Rest des Lebenszeitbudgets der Individuen ist durch Kooperation und Komplementarität, bei gleichzeitigem Ignorieren von Gattungen ohne Synergiepotenzial, geprägt. Gemeinschaftlichkeit tritt an die Stelle eines ruinösen Wettbewerbs, weil Risiken gemindert und erhöhter Nutzen bewirkt werden. Was bleiben muss, ist das wachsame, auf Räuber anderer Gattungen gerichtete Augenmerk. Das hat aber mit Wettbewerb nichts zu tun.

4. Das neoliberale Freiheitsgebot

Die Neoliberalen hingegen proklamieren das Erfordernis und die Vorzüge einer ‚Marktdauerbrunnt‘ – ein fragwürdiges Verhaltensmuster. Denn es verlangt von jedem Teilnehmer, seine Ressourcen im unablässigen Abwehrkampf von Konkurrenten zu verausgaben und ggf. die eigene Existenz zu riskieren.

Solche Kollateralschäden werden in der neoliberalen Ideologie in Kauf genommen, gilt es doch, der Verwirklichung jenes Prinzips Raum zu schaffen, das ihnen als höchstes Gut gilt: Freiheit. Freiheit ist ein Leitbegriff des Neoliberalismus, dem sich alles andere unterzuordnen hat. Etwa Gerechtigkeit. Mehr noch – Gerechtigkeit und Freiheit sind miteinander unvereinbar:

„Der vorherrschende Glaube an ‚soziale Gerechtigkeit‘ ist gegenwärtig wahrscheinlich die schwerste Bedrohung der meisten anderen Werte einer freien Zivilisation“,

so Friedrich August von Hayek⁴, prominenter Vordenker der Neoliberalen.

Freiheit ist die Freiheit der Märkte, politische Freiheit kann nur Ausfluss dieser Freiheit sein. Folgerichtig ist Demokratie, so Milton Friedmann, nur in einem Kapitalismus mit freien Märkten möglich. Möglicherweise ist ihm entgangen, dass Demokratie mehr ist als das freie Auswahl- und Kaufrecht derer, die über Mittel verfügen. Sie bedeutet Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen - Teilhabe, die bei einem wachsendem Sozialgefälle zunehmend erschwert wird. Dem entgegenzuwirken, war noch der Anspruch Walter Euckens. Den Neoliberalen ist hingegen gerade Ungleichheit ein Ausdruck verwirklichter Freiheiten, wie sich erweisen wird.

„The business of business is business“.

So prägte einst der amerikanische Ökonom Milton Friedmann die zynische Losung dieser Denkungsart⁵. Auf den nunmehr entfesselten Märkten findet eine Auslese statt, der diese Lo-

sung die einzige Antriebskraft ist. Nur die Besten können überstehen und dürfen kraft nachgewiesener Überlegenheit ihre Macht- und Profitinteressen ausleben.

Wachstum und Größe sind in dieser Welt Ziele um ihrer selbst willen. Doch was treibt die Menschen an, die hinter diesen Zielen stehen, sie sich zu Eigen gemacht haben und mit nicht nachlassender Energie verfolgen? Die Erklärung offenbart sich durch religionsphilosophische, im Kern psychologische Analysen. Sie zu verstehen, fordert, bis in die Zeit der Reformation zurückzugehen, als sich die Abspaltung der protestantischen Gruppierungen von der einstmaligen christlichen Einheitskirche vollzog.

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der Soziologe Max Weber in einer genialen Analyse „die protestantische Ethik“⁶ als Keimzelle einer ökonomischen Entwicklung erkannt, die in einen spezifischen amerikanischen Kapitalismus hineinführte und uns heute als neoliberale Ideologie aber auch in anderen Gewändern entgegentritt.

Max Weber legt dar, dass es in allen Kulturen Menschen gab, deren Gier nach Reichtum und Geltung unendlich erschien und zum Auslöser gewaltiger Konflikte wurde. Traten diese Individuen von der Bühne ab, verfielen jedoch deren wie auch immer zu bewertenden Werke zu meist rasch. Stets waren individuelle Motive, aber keine ideellen, strukturbildenden Gegebenheiten zielsetzend und Auslöser des Handelns. Was war an der Genese des amerikanischen Kapitalismus als eine überdauernde, folgerichtig aufgestellte Ideologie und Strategie besonders? Im Folgenden wird aus Max Webers Werk entwickelt, wie die Macht einer Idee zu einer mächtigen Ideologie werden konnte.

Exkurs: Religiöser Asketismus als Wurzel des neoliberalen Kapitalismus

Der Protestantismus ist entstanden als Gegenbewegung zur um sich greifenden Profanisierung der Kirche, die den spirituellen Kern des Christentums, die Gnadenwahl Gottes, mit dem Ablassbrief in eine Handelsware verwandelt hatte.

Luther und Calvin setzten dem Erwerbsprinzip der Gnade das Konzept der vorherbestimmten Gnadenwahl entgegen. Mit der Geburt sei bereits bestimmt, auf wen vor dem jüngsten Gericht das Licht der Gottesgnade fallen wird – und nichts in unserem irdischen Tun könne daran irgendetwas ändern.

Als Argument gegen das Ablassprinzip ersonnen, barg diese Vorstellung Implikationen für das weltliche Leben. Der lutherischen Lösung war ein Fatalismus eigen. Man solle sein Leben in Arbeit und Bescheidenheit so nehmen, wie es auf einen zukomme, und geduldig auf das jüngste Gericht hoffen, um zu erfahren, ob die Gnadenwahl Gottes auf die eigene Person gefallen sei.

Calvin teilte die Vorstellung der vorherbestimmten Gnadenwahl, die als solche unabänderlich sei. „Es gibt... überhaupt kein Mittel, die Gnade Gottes dem zuzuwenden, dem Gott sie zu versagen sich entschlossen hatte.“ Anders als für Luther es wurde es für ihn jedoch zu einer drängenden Frage, ob der Gnadenstand erkennbar sei, ob es sichere Merkmale gebe, an denen man die Zugehörigkeit zu den „electi“ festmachen könne. Calvin selbst fand die Antwort: „So ungeeignet gute Werke sind, als Mittel zur Erlangung der Seligkeit zu dienen....so unentbehrlich sind sie als Zeichen der Erwählung“. Sie vermitteln Gnadengewissheit. Darüber hinaus wird es jedem zur Pflicht gemacht, sich für erwählt zu halten und jeden Zweifel als Anfechtung des Teufels abzuweisen, da ja mangelnde Selbstgewissheit Folge unzulänglichen Glaubens, also unzulänglicher Wirkung der Gnade sei.

Was sind nun die guten Taten, die als Zeichen der Erwählung dienen können? Der Gott des Calvinismus offenbart seine Gnade den Seinen nicht durch deren einzelne

gute Werke, sondern in einer zum System gesteigerten Werkheiligkeit, einer methodischen Rationalisierung der gesamten Lebensführung als fortlaufende Selbstkontrolle im Sinne der Askese – somit auch in der Notwendigkeit der Bewährung des Glaubens im weltlichen Berufsleben. „Eine penetrante Christianisierung des ganzen Daseins war die Konsequenz dieser Methodik der ethischen Lebensführung.“

„Die praktische Religiosität war damit in die Bahn diesseitigen Genusses der Seligkeit statt des asketischen Kampfes um ihre Sicherung für die jenseitige Zukunft gerichtet. Damit war der Weg frei für die Entfesselung der privatwirtschaftlichen Energie des Erwerbes.“ Das scheint zunächst im Gegensatz zum Gebot der Askese zu stehen. Doch „das sittlich wirklich Verwerfliche ist das Ausruhen auf dem Besitz, der Genuss des Reichtums mit seiner Konsequenz von Müßigkeit und Fleischeslust, vor allem der Ablenkung von dem Streben nach dem heiligen Leben. Nur, weil der Besitz die Gefahr dieses Ausruhens mit sich bringt, ist er bedenklich.“ Nicht Muße und Genuss, sondern nur Handeln dient nach dem unzweideutig offenbarten Willen Gottes zur Mehrung seines Ruhmes. „Daher ist ‚Zeit‘ unendlich wertvoll, weil jede verlorene Stunde der Arbeit im Dienst des Ruhmes Gottes entzogen ist.“

„Wenn Gott Euch einen Weg zeigt, auf dem Ihr ohne Schaden für Eure Seele oder für andere in gesetzmäßiger Weise mehr gewinnen könnt als auf einem anderen Wege, und Ihr dies zurückweist, ...dann kreuzt Ihr einen der Zwecke Eurer Berufung...Für Gott dürft Ihr arbeiten, um reich zu sein.“

Baxter, Christian Directory 1678

[Darin offenbart sich eine vom europäischen Umgang mit dem Reichtum gänzlich unterschiedliche Kultur. Das Vermögen war in Europa zunächst einmal in den Händen des Adels und diente einer luxuriösen Lebensführung, in der die Vorstellung zu arbeiten standeswidrig und daher absurd erscheinen musste. Zeitweise wendete Ludwig IX. ein Drittel des französischen Staatshaushalts für seine persönlichen Wünsche auf. Die neureichen Bürger eiferten diesen Vorbildern nach, und ihre studierenden Söhne skandierten: „Arbeit adelt. Ich bleib’ bürgerlich.“ Die greifbare Ungerechtigkeit in der Verteilung der Güter löste schließlich Umwälzungen und Revolutionen aus, die dieser Welt den Untergang brachten.]

„Die protestantische Askese...entlastete im psychologischen Effekt den Gütererwerb von den Hemmungen der traditionalistischen Ethik, sie sprengte die Fesseln des Gewinnstrebens, indem sie es nicht nur legalisierte, sondern direkt als gottgewollt ansah.“ Die Folge war Kapitalbildung, die durch den auferlegten asketischen Sparszwang eine enorme Verstärkung erfuhr. Mit der Besitzbildung ging nun aber eine säkularisierende Wirkung einher. „Zwar bleibt die Form der Religion, der Geist aber schwindet allmählich.“

In dem Bewusstsein, in Gottes Gnade zu stehen, und von ihm sichtbar gesegnet zu werden, konnte der Bürger als Unternehmer mit einem „ungeheuer guten Gewissen“ dem Gelderwerb nachgehen. Dieses Bewusstsein vermittelte ihm überdies „die beruhigende Versicherung, dass die ungleiche Verteilung der Güter dieser Welt ganz spezielles Werk von Gottes Vorsehung sei, der mit diesen Unterschieden ebenso wie mit der nur partikulären Gnade seine geheimen, uns unbekanntem Ziele verfolge.“

Fast einhundert Jahre zuvor hat der französische Amerikareisende Alexis von Tocqueville, das, was Max Weber analytisch erschloss, als Quintessenz seiner Beobachtungen und Gespräche niedergeschrieben:

„...Ich kenne kein Land, in dem die Liebe zum Geld einen so großen Platz im Herzen der Menschen einnimmt, in dem man eine solche Verachtung für die Theorie von der dauernden Vermögensgleichheit bekundet.“⁷

Was Alexis von Tocqueville wahrgenommen hatte, wird durch Max Weber in seiner Genesis verstehbar: das unstillbare Akkumulationsbedürfnis und der Gleichmut gegenüber der Ungleichheit.

Realiter ergeben sich daraus weit reichende Konsequenzen. Die Ungleichheit mag von Gott gewollt (oder auch nur hingenommen) sein. Was aber, wenn durch harte Arbeit und/oder das Streben nach Geld in allen seinen Ausformungen auch nicht Erwählte, Ungläubige, zu Reichtum gelangen – somit im Grenzfall alle wohlhabend wären? Dann wäre der eigene Gnadenstand nicht mehr erkennbar – höchst beunruhigend, denn

„Gott hat zur Offenbarung seiner Herrlichkeit durch seinen Beschluss einige Menschen vorbestimmt zu ewigem Leben und andere verordnet zu ewigem Tode.“ Westminster Confession (1647)

Es geht um alles oder nichts. Und wie schmal der Durchgang zum ewigen Leben ist, lässt sich bereits der Bibel entnehmen: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Matthäus 20 (22), 14).

Es kann also nicht nur darum gehen, reich zu sein. Man muss immer reicher werden, um nicht im Rang zurück zu fallen. Gleichzeitig ist es höchst unerwünscht, dass andere am Wohlstand teilhaben. Nur dann, wenn dies verhindert ist, kann sich beruhigende Gewissheit über die eigene Gnadenwahl bilden.

Die Vorstellungswelt der einst gelebten Religiosität ist im Zuge der Säkularisierung verblasst. Nicht jedoch die ökonomischen Erfolgsmuster - das Wissen um die Wege, unablässig zu akkumulieren, um reich und immer reicher zu werden. Ursprünglich war dieses Handeln gespeist aus einem religiös-asketischen Arbeits- und Sparzwang, der kein Verweilen duldete. Die daraus erwachsende gesellschaftliche Geltung sowie die Annehmlichkeiten der Lebensführung diesseits religiöser Bindung sind dann zu eigenständigen psychologischen Antriebs- und Befriedigungsmustern geworden. Residuen der Herkunft dieser Attitüden finden sich noch in Pointierungen wie „Hilf dir selbst, dann hilft dir auch der liebe Gott“. Dann ist es nur noch ein kurzer Schritt zu dem Slogan „Jeder ist sich selbst der Nächste“.

Bereits in der frühindustriellen Phase Amerikas hatte A. von Tocqueville diese Entwicklungen in ihren Konsequenzen mit beeindruckender Klarsicht beschrieben:

„Je mehr sich die Masse der Nation der Demokratie zuwendet, desto aristokratischer wird die besondere Klasse, die die Industrie leitet. So sieht man...die Aristokratie von selbst aus dem Schoße der Demokratie hervortreten. Die kleinen aristokratischen Gesellschaftsschichten, die sich durch bestimmte Industrien inmitten der ungeheuren Demokratie bilden, umfassen, wie die großen früheren aristokratischen Verbände, eine kleine Anzahl sehr reicher Menschen und eine Unmenge von Armen.

Diese Armen haben fast keine Möglichkeiten, ihre Verhältnisse zu verbessern und reich zu werden. Die Reichen hingegen werden unaufhörlich zu Armen oder geben den Handel auf, wenn sie ihre Profite realisiert haben. So sind die Grundelemente der Klasse der Armen fast starr, die der reichen Klasse hingegen nicht. Genau genommen existiert gar keine reiche Klasse, obwohl es Reiche gibt; diese Reichen haben nämlich keine gemeinsame Gedankenwelt, keine gemeinsamen Ziele, keine gemeinsamen Traditionen und Hoffnungen. Es gibt da wohl Mitglieder, aber keinen Gesamtkörper.

Die Landaristokratie vergangener Zeiten war durch das Gesetz gezwungen oder fühlte sich durch den Brauch verpflichtet, ihren Untertanen zu helfen und ihre Not zu lindern. Die heutige industrielle Aristokratie hingegen verelendet und verdummt die Menschen, die sie braucht, und liefert sie dann in

Krisenzeiten der öffentlichen Wohlfahrt aus, damit sie von dieser ernährt werden.“⁸

Wurzelnd in einer durch die Religion geformten Vorstellungs- und Handlungswelt hatten sich also schon früh spezielle Haltungen und Strategien herausgebildet, die Akkumulation einerseits, Ungleichheit andererseits als bewirkten, ja gewollten Ausfluss der Weltordnung betrachten und damit zielstrebig und unbelastet verwirklicht werden konnten. Zunächst in der angelsächsischen Sphäre Raum greifend, sind diese Vorstellungen in der Gestalt des Neoliberalismus nunmehr auch in Europa zur Wirtschaft und Politik bestimmenden Ideologie geworden.

5. Die dunkle Seite der neoliberalen Freiheit

Freiheit ist der Zustand, „in dem ein Mensch nicht dem willkürlichen Zwang durch den Willen eines anderen oder anderer unterworfen ist...Ihr Hauptzweck ist, sowohl die Gelegenheit als auch den Anreiz zu bieten, um die höchstmögliche Nutzung der Kenntnis zu sichern, die ein Einzelner erreichen kann.“⁹ Vor zwei Dekaden von F. A. v. Hayek, einem führenden Vertreter der neoliberalen Ideologie, formuliert, stellt letztere Aussage den säkularen Anschluss an Baxters Morallehre im Christian Directory des Jahres 1678 (s. o.) her.

Dieses neoliberale Gedankengut wurzelt in dem in Jahrhunderten im calvinistischen Milieu aufgekommenen Gesellschaftsbild von der gottgewollten und damit gerechten Ungleichheit, die durch unablässige Kapitalakkumulation, die Bildung gewaltigen Privateigentums, gewährleistet wird.

„Aber es ist nicht das Interesse des Privateigentümers allein, das die Rechtfertigung für das System des Privateigentums darstellt. Es dient ebenso den Interessen jener, die zur Zeit kein Eigentum haben....Das System des Privateigentums (ist) die wichtigste Garantie für die Freiheit, und zwar nicht nur für diejenigen, die Eigentum besitzen, sondern fast ebenso auch für die die keines haben.“¹⁰

Eine im Kern zynische Aussage. Denn was nützt dem Besitzlosen die Freiheit vom Besitz, wenn die Perspektive der Änderung faktisch nicht gegeben ist. Eine solche Gesellschaft entwickelt sich nach dem Regeln des Monopolspiels. Die Spieler, die erst einmal einen Vorsprung durch den Besitz von Straßen und Häusern erworben haben, sind praktisch für die anderen Spieler unerreichbar geworden und werden den Sieg unter sich ausmachen. Nur ganz selten wird ein anderer Spieler noch einmal den Anschluss schaffen.

Darin offenbart sich nun das tiefe, jenseits angemessener ökonomischer Vernunft angesiedelte, Interesse an einer Markt- und Konkurrenzwirtschaft. Sie ist dafür prädestiniert, jene Selektion zu betreiben, die die Ungleichheit gewährleisten kann und deren Ausgang zugunsten der bereits Vermögenden gewiss ist - das säkulare Äquivalent zur Gnadengewissheit.

Darin liegt der Grund, dass „Kapitalismus und Freiheit“¹¹ in der neoliberalen Ideologie meist als einander bedingend betrachtet werden. Denn nur, wenn sich das große Kapital auf den globalen Märkten frei, ungehemmt von nationalen Restriktionen bewegen kann, kann es seine Vorteilsrolle zementieren.

Für alle anderen hält die neoliberale Lehre sinistren Trost bereit:

„Vor allem müssen wir verstehen, dass wir frei und zugleich elend sein können. Freiheit bedeutet nicht alle guten Dinge oder die Abwesenheit aller Übel. Es ist richtig, dass Frei-Sein auch die Freiheit bedeuten kann zu hungern, kostspielige Irrtümer zu begehen oder gewaltige Risiken einzugehen. In dem Sinne, wie wir das Wort gebrauchen, ist ein bettelarmer Vagabund in seinem unsicheren, immer nur momentane Gelegenheiten nützenden Leben freier als der Soldat mit all seiner Sicherheit und seinem relativen Komfort.“¹²

Mit ihrem empathisch vorgetragenen Begriff der Freiheit verschleiern die neoliberale Ideologie, dass sie realiter eine Philosophie des Rechtes des Stärkeren ist. Es liegt auf der Hand, dass das Verständnis von Demokratie gleichermaßen fragwürdig ist. So problematisiert v. Hayek, „dass es unter einem autokratischen Regiment oft mehr kulturelle und geistige Freiheit gegeben hat als in einzelnen Demokratien.“¹³ Demokratie läuft in dieser Sicht Gefahr, zu entgleisen durch „Übereinstimmung über die Teilung der Beute, die eine Mehrheit durch Überwältigung einer Minderheit gewonnen hat, oder darüber, wie viel Letzterer weggenommen werden soll.“¹⁴

Die wirkungsvollste Abwehr ist die Verhinderung solcher Mehrheiten. Wie könnte das erreicht werden? Milton Friedmann, neben v. Hayek einer der publizistisch wirksamsten Vertreter des Neoliberalismus, wirft dafür einen Vorschlag aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts in die Diskussion ein:

Man müsste gegebenenfalls das Wahlrecht staatlicher Leistungsempfänger (beispielsweise der Rentner und HartzIV-Empfänger) zur Disposition stellen, wenn diese ihre „Zurückhaltung“ aufgeben und ihre zahlenmäßige Stärke in politische Münze zugunsten eigener Interessen umwandeln¹⁵.

Auch v. Hayek erkennt das immanente Problem, dass aus der Tatsache, dass Liberale nicht gegen die Demokratie antreten können, Durchsetzungsschwierigkeiten eigener Ideen auftreten könnten. Erfahrungsgeleitet kommt er jedoch zu moderateren Schlüssen:

„Die Grundsätze, die für eine „Selbstbeschränkung der Macht der Mehrheit“ sprechen, haben sich nicht als falsch erwiesen, weil die Demokratie sie missachtet, noch hat sich die Demokratie als falsch erwiesen, weil sie oft Entscheidungen trifft, die der Liberale falsch finden muss. Der Liberale glaubt nur, Argumente zu haben, die, wenn sie richtig verstanden werden, die Mehrheit veranlassen werden, die Ausübung ihrer Macht zu beschränken, und er hofft, dass sie überredet werden kann, sich bei der Entscheidung besonderer Fragen von diesen Überlegungen leiten zu lassen.“¹⁶

Er hat erkannt, dass man von derart weit reichenden Maßnahmen, wie sie noch Friedmann zu Diskussion stellte, getrost absehen kann. Die Gegenwart zeigt, wie wirksam die Mehrheitsanliegen durch kleinste Minderheiten in der Durchsetzung gehemmt werden können. Die Wirklichkeitsverfärbungen durch die Medien, die der wirklichen Macht Reverenz erweisen (müssen), tragen zum Stillhalten bei. Daran wird auch die besondere Rolle der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ deutlich. Sie hat die 'Überredungskünste' zu entwickeln, die die Mehrheit von der Wahrnehmung des eigenen Nutzens abzuhalten vermögen.

Es gereicht v. Hayek zur Ehre, dass er durchaus sieht, dass seine positive Perspektive von Freiheit nicht voraussetzungsfrei ist: „Durch gerechtes Verhalten der Parteien auf dem Markt bestimmte Preise, d.h. die ohne Betrug, Monopol oder Gewalt erzielten Wettbewerbspreise“, sind die sine qua non einer Gerechtigkeit seiner Vorstellung. Sind diese Voraussetzungen gewährleistet? Er ist offenbar selbst skeptisch: „Das die Marktwirtschaft moralische Grundlagen hat und nur mit dem funktionieren kann, was ich früher schon die Moral des Eigentums, der Ehrlichkeit und der Vertragseinhaltung bezeichnet habe, dessen sind die Leute sich nicht bewusst.“¹⁷

Angesichts der Verhältnisse erscheinen diese moralischen Vorbehalte sich selbst nicht ernst zu nehmen. Dass große Marktteilnehmer die Märkte zu ihren Gunsten manipulieren – sei es durch Monopolbildung, durch Korruption oder durch offene Verletzung der Spielregeln, lässt sich seit Jahrzehnten fast täglich erfahren. Je stärker und freier, desto ungenierter ist die Bereitschaft, sich über Regeln der Fairness hinwegzusetzen und um fast jeden Preis den eigenen Vorteil zu suchen.

Die „Philosophen der Freiheit“ lassen sich davon nicht beeindrucken. Aus dem kulturhistorischen Hintergrund der USA gespeist - dem göttlichen Auftrag reich zu werden - gibt ihre Ideologie einer Gesellschaft der Ungleichheit und des unendlichen Akkumulationsbedürfnisses den willkommenen legitimierenden Flankenschutz für den Einsatz aller denkbaren Mittel.

In dieser Entschlossenheit steht der Neoliberalismus nicht allein. Eine weitere ideologische Strömung in den USA hält den Freiheitsbegriff gleichermaßen wie einen Streitbanner hoch: die Scientology-Organisation. Ihr sind Freiheit und Ungleichheit ebenfalls zentrale Bausteine ihres Selbstverständnisses, wenngleich in einer grobschlächtigeren Herleitung und Anwendung, als es die Neoliberalen leisten.

Im Jahr 1947, dem Gründungsjahr der von v. Hayek initiierten Mont Pèlerin Society, bereitete Ron Hubbard mit der Herausgabe seiner ersten Dianetik-Schriften den Boden für den Aufbau seiner Scientology-Bewegung. Bei beiden stand sehr früh die Auseinandersetzung mit einer starken staatlichen Macht im Zentrum, allerdings mit verschiedenartigen Reibungsflächen. Setzte sich v. Hayek in seinem 1944 geschriebenen Buch „Der Weg zur Knechtschaft“ mit den vermeintlichen Gefahren des Sozialismus auseinander, war es für Hubbard in seinem 1956 gehaltenen Vortrag „Der Verfall der Freiheit“ die militärische Macht des Staates, die er Gefahrenquelle für das Individuum betrachtete¹⁸.

Mögen darin noch verschiedenartige Qualitäten der Motive den Einsatz des Freiheitsbegriffs bewegen, wird eine gedankliche Annäherung am Begriff der Ungleichheit erkennbar. Ungleichheit ist für v. Hayek natürlicher Ausfluss der Freiheit. Ungeachtet seiner moralischen Einlassungen nimmt er eine Realität hin, in der einige wenige Akteure dank des zwangsläufig sich konzentrierenden Kapitals eine unangreifbare Überlegenheit erlangen und daraus eine enorme, ethisch nicht vertretbare Verfügungsmacht über Menschen und Ressourcen erlangen.

Was bei v. Hayek der Markt bewirkt, leistet bei R. Hubbard die dianetische Therapie als Instrument der Scientology. „Sie (die Scientology) ist die einzige Wissenschaft, von der bekannt ist, dass sie einheitlich markant und deutlich die Intelligenz und die allgemeine Fähigkeit steigern kann.“¹⁹: „Sie ermöglicht dem Menschen den Vollgebrauch seiner Fähigkeiten und seiner Vernunft, der ihn weit über den Durchschnitt hebt...“²⁰. Am Ende eines harten Vervollkommnungs- und Selektionsprozesses steht dort der „Clean“, ein arisch anmutender Edelmensch, dem ein quasi naturrechtlicher Herrschaftsanspruch zusteht, somit ein Anspruch auf „Obergewalt in der Gesellschaft“²¹.

Auch hier wird der Anschein erweckt, dass jeder eine Chance hätte, auch hier läuft es am Ende auf eine ausgeprägt hierarchisch geformte und geführte Gesellschaft hinaus. Die durchaus unterschiedlichen Sicht- und Zugangsweisen treffen sich letztlich in einem elitären Selbstverständnis. Dieses Verständnis gefällt sich in dem Verdikt, dass derjenige, der sich nicht im harten Ausleseprozess durchzusetzen vermag, es auch nicht anders verdient habe und folglich als ein Element der Verfügungsmasse verbleibt.

Beide Ideologien sind Keimlinge des amerikanischen Kulturprozesses, bergen ein gemeinsames Erbgut. Es entspringt der ideologischen Umformung der „Protestantischen Ethik“, die Max Weber so trefflich beschrieb. Möglicherweise ist es daher auch kein Zufall, dass das neoliberale Ökonomierezept seinen ersten Durchbruch unter Pinochet in Chile feiern konnte²². Ein neuartiger ‚Monetar-Faschismus‘ hat dort im Namen eines Zerrbildes von Freiheit sein Gesellenstück abgeliefert.

6. Fazit

Der neoliberale Leitbegriff der Freiheit dient als ethisches Schild zur Durchsetzung eines alle Lebensbereiche durchdringenden Konkurrenzprinzips. Der Realisierungsort dieser Freiheit ist der Markt. Daher muss in der neoliberalen Logik jegliche Tätigkeit im gesellschaftlichen Kontext auf den Markt gebracht werden. Erst dann kann (monetär bemessener) Wert entstehen. Die einzelnen Akteure am Markt sind unterschiedlich durchsetzungsfähig, nicht zuletzt aufgrund gegebener Startunterschiede. Daraus resultieren wachsende Ungleichheiten, etwa in der Vermögensverteilung. Im Licht des neoliberalen Freiheitsverständnisses ist dies unver-

meidlich. Mehr noch: die Abwesenheit von Ungleichheit wird als unzureichende Selektionsfunktion des Marktes und somit als ein Indiz gesellschaftlicher Fehlentwicklung betrachtet. Die unendlich voranschreitende Akkumulation durch einige Wenige gilt dann zwangsläufig als Ausdruck einer „richtigen“ Entwicklung.

Wettbewerb ist ein Verfahren, dass in einem begrenzten Umfang zur Durchsetzung von Neuem, zur Vermeidung von Monopolbildungen, insgesamt zur Vitalisierung menschlicher Entwicklung Nutzen stiftet. Nur, und nur, unter diesem Aspekt ist Wettbewerb sinnvoll. Ein weiterreichendes Konkurrenzprinzip ist unökonomisch. Hingegen sind Kooperation und Komplementarität auf breiter Ebene nutzen- und sinnstiftende Strategien.

Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft im Industriezeitalter entsprang nicht dem aufgeregten Konkurrenzgebaren in den Führungsetagen, sondern der wirksamen Synchronisation des Handelns von volkswirtschaftlich betrachtet Millionen Menschen mit teils gleichartigen, teils sich ergänzenden Kompetenzen und Aufgaben. Eine Organisation des betrieblichen Produktionsprozesses nach marktlichen Prinzipien – etwa die Heranlieferung von Vorprodukten nach einem innerbetrieblichen Bietverfahren - wäre schlicht unsinnig gewesen. Gerade die spezifische, auf Kooperation und Komplementarität beruhende Organisation im Verein mit einer stetig weiter entwickelten Technik hatte zu jenen Produktivitätssteigerungen geführt, die die Gütererzeugung aus dem Reich des Notwendigen herausgeführt und in eine Überflussproduktion geführt hatten.

In grotesker Logik bereitete diese Überschussfähigkeit der Produktionsverhältnisse nun den Boden, auf dem sich eine Verschwendung und Verschleiß bewirkende Ideologie der individuellen wirtschaftlichen Vorherrschaft erst Fuß fassen konnte. Die Überschusspotenziale reichen nunmehr aus, um die damit einhergehenden Substanzverluste zu tragen, ohne dass sofort existenzbedrohende Mangelercheinungen auftreten; sie werden in unsinnigen Statuskämpfen der wirtschaftlichen Giganten verbraucht. Darin liegt der Unterschied zu individuellen Anhäufungsobsessionen historischer Potentaten: im strukturellen Überschusspotenzial und in der ideologisch-systematischen Rechtfertigung von Anhäufung auf der Grundlage eines immer schon auf ungleichen Startvoraussetzungen der verschiedenen Akteure beruhenden und damit unfairen Konkurrenzprinzips.

Die neoliberale Ideologie dient also nicht einer ökonomischen Optimierung, getrieben vom Druck von Notwendigkeiten. Sie ist vielmehr eine Dekadenzerscheinung unter potenziellen Überflussbedingungen.

Und so wird zunehmend, gegen die in der Evolution bewährten Strategien und damit gegen das offensichtlich Vernünftige, eine Wachstums- und Ungleichheitsstrategie der Ökonomie und insgesamt eine Dominanz der Ökonomie gegenüber allen anderen gesellschaftlichen Sichtweisen und Werten durchgesetzt. Die Quelle dieser Ideologie und ihres Durchsetzungsvermögens erschließt sich dem Blick auf die Genese und den Werdegang des Protestantismus calvinistischer Prägung. Dort wurde mit dem Konzept der Gnadenwahl die gottgewollte Ungleichheit und dem Reichtum als Indiz der Gnadengewissheit das Fundament für den „entfesselten Erwerbstrieb“, wie Max Weber es formulierte, gelegt.

Die religiösen Wurzeln dieser Entwicklung sind heute nicht mehr reflektiert. Und doch haben sie deren ewig treibenden Motive konstituiert: das Streben nach der Einzigartigkeit des Auserwähltseins und das Begehren nach fortgesetzter Anhäufung, dass sich als Zwang denjenigen auferlegt, die sich ihres Ausgewähltseins stets aufs neue versichern müssen. Mit dem Sinnbild vom „amerikanischen Traum“ ist dies Entwicklung zu ihrem eigenen Mythos, mehr noch, in ihrer säkularen Deformierung zum Wesenzug des Amerikanischen geworden. Dies spiegelt sich in vielfältigen Erscheinungen der amerikanischen Gesellschaft. So wird etwa das verbreitete Mäzenatentum in den USA in Europa als Ausdruck humaner Gesinnung, als Vermögen zum Erbarmen, wahrgenommen. Nimmt man von Tocquevilles Beobachtungen ernst, ist dieses Verhalten jedoch eher als die öffentliche Zurschaustellung der Erfüllung der Vorausset-

zungen für die Gnadenwahl zu interpretieren: Man hat es so reichlich, das man abgeben kann, ohne den Status des Ausgewähltseins einzubüßen.

Es findet aber auch seinen Niederschlag in verschiedenen ideologischen Strömungen wie dem Neoliberalismus oder der Scientology-Organisation, die – so sehr sie sich gegenseitig als we-sensfremd erscheinen mögen – doch im Kern vom gleichen Stamm gefallen sind: sich gleichend in der Unduldsamkeit gegenüber abweichenden Vorstellungen und in einem – verdeckten oder offenen – elitären Habitus bis hin zur Verachtung der vermeintlich Schwächeren.

Alle Argumentationen und Lösungsansätze, die heute in der Öffentlichkeit zur Lösung der Probleme im Zuge der Globalisierung, des hohen Innovationstempos und der Ressourcenverknappung diskutiert werden, greifen angesichts der Eigendynamik dieser Entwicklungen zu kurz. Es wird über diese oder jene Rezepturen debattiert, als käme es lediglich auf die richtige Wahl an, um zur Normalität zurückkehren zu können.

Tatsächlich findet jedoch ein Kulturkampf statt. Dies zu erkennen, ist der Ökonomie in ihrer Oberflächenverhaftung und darüber hinaus in ihrer vorteilhaften Verflechtung mit den vorherrschenden ideologischen Strömungen nicht gegeben. Die Sozialwissenschaften kommen zu-meist, hinsichtlich eines die Konventionen sprengenden Deutungsvermögens, kastriert einher; sie sind zumindest gegenwärtig zu weit reichenden werthaltigen Analysen nicht imstande.

Dabei ist es doch bereits den Worten von Alexis von Tocqueville zu entnehmen, worauf die Öffentlichkeit und die Politik statt unzureichender Reparaturbemühungen ihr Bestreben richten sollte:

„Es geht nicht mehr darum, den besonderen Nutzen zu retten, den die Ungleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen dem Menschen verschafft, sondern die neuen Vorteile zu sichern, die ihm die Gleichheit zu bieten vermag“²³.

Aus heutiger Sicht können wir Gleichheit als Gleichwertigkeit deuten. Somit gilt es, die vorherrschende Konkurrenzökonomie als eine kulturelle Anomalie zu überwinden zugunsten einer sozialen und ökonomischen Ordnung der Vielfalt, in der Kooperation und Komplementarität prägende Vorstellungen sind. Dies wird wohl nur im Kontext einer regionalen Ökonomie nachhaltig möglich sein. Deren Durchsetzung erfordert allerdings mehr als beispielgebende gute Taten und Projekte. Um den - unausgesprochenen - Kulturkampf mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können, bedarf es von vornherein eines erweiterten strategischen Horizonts. Anderenfalls bleiben die guten Absichten und Werke vergebens.

© Dr. Reinhard Stransfeld Nassauische Str. 20, 10717 Berlin rstransfeld@yahoo.de

Endnoten:

¹ NCR Handelsblad v. 20.9.95.

² Hartwich/Horn/Grosser/Scheffler: Politik im 20. Jahrhundert. Westermann, Braunschweig 1967.

³ Vgl. Christian Vogel: Gibt es eine natürliche Moral? In: Die Herausforderung der Evolutionsbiologie, Heinrich Meier (Hrsg.). Piper, München 1988, S. 193-220.

⁴ Friedrich August von Hayek: Recht, Gesetzgebung und Freiheit, 3 Bde. Verlag moderne Industrie, München 1980, Bd. 2, S. 106.

⁵ zitiert nach Burkhard Strümpel: Verantwortung für soziale Folgen von Technik. In: Meinolf Dierkes/Klaus Zimmermann, Ethik und Geschäft. Gabler, Wiesbaden 1991.

⁶ Max Weber, Die Protestantische Ethik, Gütersloher Verlagshaus, 1984. Die Zitate im anschließenden Exkurs sind den Seiten 132 bis 184 entnommen.

⁷ Alexis von Tocqueville: Über die Demokratie in Amerika. Reclam, Stuttgart, 1990, S.41.

⁸ A.v.Tocqueville, S.261f.

⁹ F.A.v.Hayek, zit. nach Gerd Habermann, Philosophie der Freiheit – Ein Friedrich-August-von-Hayek-Brevier, Ott Verlag Thun, 1999, S.11,14.

¹⁰ F.A.v.Hayek, zit.n. G. Habermann, S.17f.

¹¹ So lautet der Titel des in den sechziger Jahren erschienen Buches von Milton Friedmann, das eine Leitrolle in der Herausbildung der neoliberalen Ideologie gewonnen hat.

¹² F.A.v.Hayek, zit.n. G. Habermann, S.17.

¹³ F.A.v.Hayek, zit.n. G. Habermann, S.79.

¹⁴ F.A.v.Hayek, zit.n. G. Habermann, S.81.

¹⁵ Friedmann zitiert Dicey mit einer Aussage aus dem Jahr 1914: „Sicherlich kann sich ein vernünftiger und wohlmeinender Mensch fragen, ob es England als Ganzes zum Vorteil gereichen wird, wenn der Rentner gleichzeitig mit dem Erhalt der Rentenunterstützung sein Recht zur Teilnahme an der Wahl des Parlaments behält“. Er kommentiert das mit den Worten: „Die Antwort, die durch Erfahrung auf Diceys Frage gegeben wurde, muss bis zum heutigen Tage als gemischt angesehen werden“. Es gäbe aber „einige Anzeichen für einen Gesinnungswandel und für das Aufkommen von Zurückhaltung seitens der Wählerschaft.“ Milton Friedmann: Kapitalismus und Freiheit. Eichborn, Frankfurt 2002, S. 231.

¹⁶ Wörtliches Zitat von v. Hayeks aus: F.A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus. I. Pies/M. Leschke (Hrsg.). Mohr Siebeck, Thüringen 2003, S. 173.

¹⁷ F.A.v.Hayek, zit.n. G. Habermann, S.36/65.

¹⁸ Der unbewaffnete Bürger erkennt: „Ich kann keinen Einfluss ausüben. Auf mich kann geschossen werden. Ich kann nicht zurückschießen. Von mir geht keine Bedrohung aus....Ich habe keine Stimme, die Feuer spucken kann. Und so verfällt er dann in Apathie. Er erlaubt, dass seine Freiheiten für ihn umdefiniert werden. Er zahlt seine Steuern ohne Protest. Er erhebt nicht länger seine Stimme, um sich zu beschweren.“ Quelle: „Der Verfall der Freiheit“ v. L. Ron Hubbard, 1956, S. 12. Man ahnt die mentale Nähe zur einflussreichen National Rifle Association (NRA), die bis heute ungeachtet der entstandenen Probleme alle Versuche, dem freien Zugang zu Waffen zu rechtlich entgegenzuwirken, blockieren konnte.

¹⁹ L.R. Hubbard: Scientology – die Grundlage des Denkens. New Era. Kopenhagen 1992, S. 119.

²⁰ L.R. Hubbard: Dianetik. Ariston, Genf 1979

²¹ „Wenn in unseren Gruppen besseres Recht ist ... und wenn ein hoher Sinn für Befehle da ist, werden sich die Leute unter uns bewegen und eine größere Sicherheit und Gewißheit in uns finden. ... Alles, was wir tun müssen ... ist ... Expansion erreichen und ... die Obergewalt in der Gesellschaft ...“ („HCO-Führungsbrief“ vom 18. März 1965), zit. nach: Verfassungsbericht 1998. Dort wird als ein wesentliches Ergebnis der Auswertung der scientologischen Schriften die Feststellung getroffen: „Wichtigstes Ziel ist die Errichtung einer „besseren Zivilisation“, in der die Grundrechte nicht mehr allen Einwohnern zustehen, sondern nur noch für die „Nichtaberrierten“ im Sinne der Organisation (den Clears) gelten dürfen. Das sind solche Personen, die nach der Auslese im „Auditing“-Verfahren als „ehrlich“ betrachtet werden.

“Dummheit und Unwissenheit (der Status aller anderen) kann man (hingegen) verbrecherisch nennen (weil Verbrecher dumm und unwissend sind).“ L.R. Hubbard, in: Scientology – Die Grundlagen des Denkens. New Era, Kopenhagen 1992, S.5.

²² Die Parallele zur Sowjetunion fällt auf, die ihren totalitären Machtanspruch auf einer kommunistischen Weltanschauung begründete, die ihrerseits Gleichheit und Gerechtigkeit als sozusagen selbstverständlichen Ausfluss ihrer eigenen Durchsetzung betrachtete.

²³ A.v.T., S.363.